

Wolfgang Ilg

## Sinus-Milieu-Studien: Viel genutzt, kaum hinterfragt

### *Anfragen an die Wissenschaftlichkeit am Beispiel von „Brücken und Barrieren“*

*Abstract:* In the last years, the so called „Sinus-Milieus“ have become a popular way of targeting sociological groups for marketing purposes. In 2013, two Protestant churches in Southern Germany published the study “Brücken und Barrieren” (bridges and barriers) on the transitions from confirmation time towards an involvement in Christian youth work. For this study the Sinus Institute asked 72 teenagers in oral interviews about their views on values, faith and especially youth work.

The article develops a critical perspective on the empirical methodology of the Sinus Institute in general and in respect of a number of specific questions. The author points out that the lack of transparency in the work of the Sinus institute raises doubts about the scientific basis of this research. He recommends a more critical and scientific approach for further usages of the “Sinus Milieus”.

*Keywords:* Sinus-Milieus, confirmation time, youth work, empirical methodology and research.

*Schlagworte:* Sinus-Milieus, Konfirmandenzeit, Jugendarbeit, empirische Methoden und Forschung.

Wie „ticken“ Jugendliche? Eine Frage, die offensichtlich gerade im Bereich der Kirche viele Menschen interessiert. Unter den vielen Möglichkeiten, diese Frage zu beantworten, präsentiert sich in den letzten Jahren zunehmend das Antwortmodell des Sinus-Instituts in zahlreichen Veröffentlichungen. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, die Sinus-Publikationen am Beispiel des Buchs „Brücken und Barrieren“<sup>1</sup> zu Übergängen von der Konfirmanden- in die Jugendarbeit daraufhin zu untersuchen, inwiefern sie gängigen sozialwissenschaftlichen Kriterien entsprechen und wie mit ihren Ergebnissen (nicht) gearbeitet werden sollte.

---

<sup>1</sup> Hansjörg Kopp/Stefanie Hügin/Steffen Kaupp/Inga Borchard/Marc Calmbach (Hg.), Brücken und Barrieren. Jugendliche auf dem Weg in die Evangelische Jugendarbeit. Stuttgart 2013. Die Studie wird im Folgenden zitiert als „Brücken und Barrieren“.

Da eine solche Auseinandersetzung stets vor einem spezifischen Hintergrund erfolgt, stelle ich einige Hinweise zu meiner Perspektive als Autor dieses Artikels vorweg: Im Feld der Konfirmanden- und Jugendarbeit habe ich selbst unter anderem an der 2009 erschienenen ersten „Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit“ mitgearbeitet.<sup>2</sup> Dabei wurden über 11.000 Konfirmanden sowie deren Eltern und die Mitarbeitenden in einer repräsentativen Auswahl von 635 bundesdeutschen Gemeinden zu zwei Zeitpunkten mit Fragebögen befragt, mündliche Interviews mit Kindern, Jugendlichen und Experten begleiteten die Fragebogen-Erhebung. Die vorwiegend quantitative Methodik der Tübinger Konfirmandenstudie wird bereits in unserer Buchpublikation ausdrücklich als ergänzungsbedürftig bezeichnet: „Viele der dabei zu Tage tretenden Fragen sollten weiter vertieft werden, unter anderem mithilfe qualitativer Herangehensweisen“.<sup>3</sup> Als im Jahre 2011 dann eine solche qualitative Interviewstudie geplant wurde, war ich daher zunächst sehr erfreut über dieses Vorhaben, zumal ich die Initiatoren von „Brücken und Barrieren“ kenne und schätze. Im Mai 2011 hatte ich die Gelegenheit, bei einem ganztägigen Workshop Ansatz und Methodik von „Brücken und Barrieren“ zu diskutieren. Auf meine schon damals vorgebrachten Rückfragen habe ich kaum befriedigende Antworten erhalten, auch nicht, als ich diese in schriftlicher Form ein halbes Jahr vor dem Erscheinen von „Brücken und Barrieren“ dem Autoren-Team in Form eines kritischen Kommentars zum Buch-Manuskript vorlegte.<sup>4</sup> Die hier zusammengestellten Anmerkungen verstehen sich als ein (aus meiner Sicht notwendiger) Impuls, die bislang wenig hinterfragte Rezeption der Sinus-Publikationen durch eine kritische Annäherung zu ergänzen. Es geht mir dabei weder um die Konkurrenz zwischen quantitativen und qualitativen Forschungsansätzen noch um die Infragestellung von Milieuanalysen im Allgemeinen bzw. deren Relevanz für Theologie und Kirche.<sup>5</sup> Als Sozialwissenschaftler und Theologe liegt mein Anliegen darin, bei der wichtigen Einbeziehung von Empirie in der Kirche wissenschaftliche Grundsätze nicht zu übergehen. Die Studie „Brücken und Barrieren“ soll daher im Folgenden an ihrem eigenen Anspruch gemessen werden, „durch ihren qualitativen Ansatz tief in die Seele evangelischer Jugendlicher“ blicken zu lassen und dadurch zu einem „Hand-

---

<sup>2</sup> Diese Forschungsprojekte zum Themenfeld Konfirmandenarbeit sind u. a. in Colin Cramer/Wolfgang Ilg/Friedrich Schweitzer, Reform von Konfirmandenarbeit – wissenschaftlich begleitet. Eine Studie in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Gütersloh 2009 sowie Wolfgang Ilg/Friedrich Schweitzer/Volker Elsenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven. Gütersloh 2009 dokumentiert. Die Datensätze der Tübinger Konfirmandenstudien sind für interessierte Wissenschaftler im Kölner Archiv für Sozialwissenschaften zugänglich, die Fragebögen zudem unter [www.konfirmandenarbeit.eu](http://www.konfirmandenarbeit.eu) frei verfügbar.

<sup>3</sup> Ilg/Schweitzer/Elsenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland, a. a. O., 235.

<sup>4</sup> Auch der vorliegende Artikel wurde den Herausgebern von „Brücken und Barrieren“ vorab mit der Bitte um Rückmeldungen zur Verfügung gestellt.

<sup>5</sup> Mit Recht wird mittlerweile auch seitens der Milieu-Experten debattiert, wo die Milieuperspektive im kirchlichen Bereich zu „Unsinn“ führt, vgl. Eberhard Hauschildt/Eike Kohler/Claudia Schulz, Wider den Unsinn im Umgang mit der Milieuperspektive. In: Wege zum Menschen 64 (2012), 65–82.

Es ist zudem darauf hinzuweisen, dass „Brücken und Barrieren“ zwar vom Sinus-Institut erarbeitet wurde, die Sinus-Milieus darin aber nur eine untergeordnete Rolle spielen.

werkszeug“ zu werden, „mit dessen Hilfe die Praxis evangelischer Kinder- und Jugendarbeit [...] neu formatiert werden kann“.<sup>6</sup>

## 1 Eine kurze Einführung in „Brücken und Barrieren“

Wer sich für Studien nach dem Milieu-Modell des Sinus-Instituts interessiert, stößt insbesondere im kirchlichen Bereich auf eine Vielzahl von Veröffentlichungen. Mit „Kartoffelgrafiken“ sowie eindrucksvollen Fotos aus Jugendzimmern bietet Sinus eine Form des sozialwissenschaftlichen Weltzugangs, die für kirchliche Nutzer attraktiv erscheint. Dass man mit Sinus einen der großen Akteure aus der Sozial- und Marktforschung als Partner vorweisen kann, erscheint vielen als Legitimation für die Wissenschaftlichkeit: Wo Ministerien und Groß-Konzerne Forschungsaufträge veranlassen, wähnt man sich als Kirche an der richtigen Stelle.<sup>7</sup>

Nachdem die katholische Sinus-Jugendstudie „u27“<sup>8</sup> aus dem Jahr 2008 eine große Verbreitung gefunden hatte, wurde 2012 eine neue deutschlandweite Sinus-Jugendstudie<sup>9</sup> aufgelegt. Parallel erarbeitete das Sinus-Institut die erste explizit auf die evangelische Jugendarbeit bezogene Sinus-Studie „Brücken und Barrieren“. Sie sollte im Auftrag der Evangelischen Landeskirchen Baden und Württemberg den Übergang von der Konfirmanden- in die Jugendarbeit erhellen.

Für „Brücken und Barrieren“ wurden 72 Jugendliche aus Baden-Württemberg befragt, deren Konfirmation ein bis zwei Jahre zurücklag. Interviewer des Sinus-Instituts führten 90-minütige Interviews mit diesen Jugendlichen in deren Zimmern durch. Zudem erstellten die Jugendlichen „Hausarbeitshefte“, in denen sie Fragen beantworteten wie „Was sind für dich richtig wichtige Dinge im Alltag?“. Aus dem Interviewmaterial<sup>10</sup> wurden fünf Motivationstypen zum Jugendarbeitsengagement gebildet: Neben den Religiös-Motivierten und den Gemeinwohl-Motivierten (beide mit hoher Nähe zu Glaube und Kirche) gibt es die Benefit-Motivierten (Orientierung am eigenen Gewinn, bspw. an Zertifikaten), die Spaß-Motivierten (Spaß ist zentral, Religion eher „uncool“) und die Distanzierten (skeptisch bzw. ablehnend im Blick auf evangelische Jugendarbeit). Die Studie ordnet diese Motivationstypen den sieben Lebenswelten der Sinus-„Kartoffelgrafik“ zu, die auf der vertikalen Achse den Bildungsgrad, auf der horizontalen Achse die „normative Grundorientierung“ (traditionell, modern, postmodern) abbildet. Teil 1 von „Brücken und Barrieren“ (verfasst von Inga Borchard und Marc Calmbach vom Sinus-Institut) stellt die fünf Motivationstypen vor und referiert die in

---

<sup>6</sup> Diesen Anspruch formuliert „Brücken und Barrieren“ im Klappentext sowie im Vorwort.

<sup>7</sup> Bis in die Titelfindung hinein weisen die inzwischen zahlreichen Sinus-Publikationen allerdings zunehmend Redundanzen auf: So publizierte Sinus bereits im Jahr 2010 eine Studie zum Thema „Frauen in Führungspositionen“ unter dem Titel „Barrieren und Brücken“ (Carsten Wippermann, Frauen in Führungspositionen. Barrieren und Brücken. Berlin 2010: BMFSFJ. Online verfügbar unter [www.bmfsfj.de](http://www.bmfsfj.de)).

<sup>8</sup> Carsten Wippermann/Marc Calmbach, Wie ticken Jugendliche?, BDKJ und Misereor (Hg.), Düsseldorf 2008.

<sup>9</sup> Marc Calmbach/Peter Martin Thomas/Bodo Flaig, Wie ticken Jugendliche? 2012. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. Bonn 2012.

<sup>10</sup> Zum Prozess der Interviewdurchführung, -transkription und -interpretation enthält „Brücken und Barrieren“ keine näheren Angaben.

den Interviews geäußerten Statements der 72 Jugendlichen zu Themen wie „Lebensglück und Sinn des Lebens“, „Glaube, Religion und Kirche“, „Konfirmandenzeit“ und „Evangelische Jugendarbeit“. Teil 2 des Buches schließt dann Kommentare verschiedener Experten an, die sich mehrheitlich mit der Frage beschäftigen, wie die evangelische Kirche junge Menschen aus möglichst vielen Lebenswelten erreichen kann. Der vorliegende Artikel bezieht sich weitgehend auf Teil 1 des Buchs.

## 2 Von der Attraktivität der Sinus-Studien

„Diese [...] Studie spricht nicht über Jugendliche, sie lässt sie direkt zu Wort kommen. Einen direkteren und umfassenderen Einblick in ihre Lebenswelten gibt es nicht“.<sup>11</sup> So euphorisch meldete sich beim Erscheinen der Sinus-Jugendstudie 2012 nicht nur der Bund der Deutschen Katholischen Jugend zu Wort, sondern auch zahlreiche weitere Anhänger des Sinus-Ansatzes.

Wenn Sinus publiziert, dann interessieren sich dafür auch Menschen, die ansonsten mit Studien eher wenig anfangen können. Die Attraktivität der Sinus-Studien liegt unbestritten in der intuitiv verständlichen und reich bebilderten Darstellung ihrer Aussagen: Wer die Jugendzimmer-Fotos oder die Porträts der Jugendlichen sieht, fühlt sich unweigerlich an junge Menschen in seiner Umgebung erinnert: „So einen kenne ich doch auch!“ Kombiniert mit geheimnisvoll klingenden Kunstbegriffen wie dem Label der „Expeditiven“ (ein Wort, das bis vor wenigen Jahren noch in keinem Duden zu finden war) bietet die Sinus GmbH willkommene Einordnungshilfen für eine komplexer werdende Welt. Wer möchte da nicht zugreifen, gerade in der Kirche, die mit ihrer Botschaft „alle Welt“ zu erreichen sucht und der dieses Anliegen unter jungen Menschen immer weniger gelingt?

In der Tat: Die von Sinus gefällig aufbereiteten Zitate von Jugendlichen illustrieren in hilfreicher Weise die Buntheit jugendlicher Lebenswelten. Die damit einhergehenden Sortierungen in eine überschaubare Zahl von Typen verschaffen Überblick und vermeintlichen Zugriff auf die Zielgruppe (nicht zufällig handelt es sich bei Sinus ja zunächst um ein Marktforschungsinstitut<sup>12</sup>). Dass die aus diesem Kontext veröffentlichten Studien so stark zur Kenntnis genommen werden, muss auch als eine Anfrage an klassische sozialwissenschaftliche Studien verstanden werden: Offensichtlich gelingt es den nüchtern beschreibenden Untersuchungen in zu geringem Maße, die Breite der Interessenten auch in populärwissenschaftlicher Form anzusprechen; eine Lücke, die Sinus zu füllen versteht. Insofern kann die Wissenschaft manches von Sinus lernen. Als Wissenschaft gelten kann eine Studie wie „Brücken und Barrieren“ – so meine durchaus streitbare These im nun folgenden Teil – aus vielerlei Gründen nicht.

<sup>11</sup> BDKJ Bundesvorstand, Kommentar zur Studie „Wie ticken Jugendliche 2012?“. Pressemitteilung 5/2012, hier: 1. Online zugänglich unter: <http://www.bdkj.de/bdkjde/presse/pressematerial/sinus-studie-wie-ticken-jugendliche-2012.html> (Zugriff am 11.10.2013).

<sup>12</sup> Dazu einige Zitate aus den „Informationen zu den Sinus-Milieus 2011“ des Instituts: „Die Sinus-Milieus sind Zielgruppen, die es wirklich gibt – und sie liefern den ‚roten Faden‘ für Produktentwicklung, Strategie, Positionierung, Kommunikation, Mediaplanung und CRM. ... Der Mensch ist der Markt!“, online verfügbar unter <http://www.sinus-institut.de/de/service/downloadcenter.html> (Zugriff am 11.10.2013).

### 3 Anfragen an die Sinus-Methodik

Vielfach werden die Ergebnisse der Sinus-Studien als sozialwissenschaftliche Fakten dargestellt und verstanden. Bewusst sehe ich den Wert dieser Studien allerdings in der *Ergänzung* zu wissenschaftlichen Darstellungen und reihe sie selbst nicht in diese Kategorie ein. In sechs Fragen fasse ich meine Kritik an „Brücken und Barrieren“ zusammen.

#### 3.1 Warum werden Grundstandards der Wissenschaft ignoriert?

Auch wenn die Herangehensweise verschiedener Disziplinen der Sozialwissenschaft (z.B. Psychologie, Soziologie, Pädagogik) sich unterscheidet, gibt es doch einen Konsens über die Anforderungen an Wissenschaftlichkeit, die bereits für jede im Studium erstellte Hausarbeit gelten.

Sozialwissenschaftliche Studien bemühen sich zur Beschreibung ihres Kontextes um eine Einbettung in die Forschungsliteratur. Wer davon ausgeht, dass auch andere etwas Sinnvolles zu einem Thema beigetragen haben, wird eine Studie nicht ohne die Kenntnisnahme vorhandener Literatur erstellen. Dieses (durchaus anstrengende) Geschäft mündet üblicherweise in eine Zusammenstellung der vorhandenen Veröffentlichungen, an die man anschließt oder sich abgrenzt, sie aber jedenfalls kennt und benennt. Die Studie „Brücken und Barrieren“ bezieht sich lediglich auf zwei Publikationen: Auf die Sinus-Jugendstudie 2012<sup>13</sup> sowie auf die württembergische Konfirmandenstudie.<sup>14</sup> Eine etwas detailliertere Kenntnisnahme des Forschungsfelds könnte helfen, Formulierungen wie die über eine „christliche und muslimische Kirche“<sup>15</sup> (!) zu vermeiden.

Zur Grundregel wissenschaftlichen Arbeitens gehört auch die Rechenschaftslegung und Definition der verwendeten zentralen Begriffe. Was genau wird unter einer „Lebenswelt“ verstanden und wodurch unterscheidet sie sich von einem „Milieu“, wie die Sinus-Bezeichnung im Jugendbereich noch 2008 lautete, 2012 aber nicht mehr? Was genau beschreiben die für die „Kartoffelgrafik“<sup>16</sup> maßgeblichen Kategorien „Bildung“ und „normative Grundorientierung“? Lässt sich der auf der Skala einzutragende Bildungsgrad über die Noten im letzten Schulzeugnis definieren oder liegt hier ein weiter gefasster Bildungsbegriff vor – und wenn ja, welcher? In „Brücken und Barrieren“ bleiben solche zentralen Termini ohne greifbare Beschreibung. Auch beim Einteilungskriterium des „Kontakts zur Jugendarbeit“<sup>17</sup> bzw. der „Beheimatung in Jugendarbeit“<sup>18</sup> bleibt ohne klare Definition, was darunter verstanden wird und ob die Kategorien Kontakt und Beheimatung synonym zu verwenden sind. Wer das Feld der Jugendarbeit kennt, weiß, dass diese Zuteilung alles andere als klar ist: Ist ein 16-Jähriger,

---

<sup>13</sup> Calmbach/Thomas/Flaig, Wie ticken Jugendliche? 2012, a. a. O.

<sup>14</sup> Cramer/Ilg/Schweitzer, Reform von Konfirmandenarbeit – wissenschaftlich begleitet, a. a. O.

<sup>15</sup> Calmbach/Thomas/Flaig, Wie ticken Jugendliche? 2012, a. a. O., 80.

<sup>16</sup> Hansjörg Kopp u. a. (Hg.), Brücken und Barrieren, a. a. O., 23.

<sup>17</sup> A. a. O., 19.

<sup>18</sup> A. a. O., 20.

der beim Sommerfest der Kirchengemeinde Würstchen brät, in Jugendarbeit beheimatet? Reicht der Besuch einer Sommerfreizeit aus? Gilt das regelmäßige Training mit den CVJM-Handballern? Das Buch liefert dafür keine operationalisierten Kriterien.

Die Zuteilungskriterien einzelner Jugendlicher zu einer bestimmten „Lebenswelt“ bzw. zu einem Motivationstyp werden von der Sinus GmbH als „Betriebsgeheimnis“ streng gehütet und sind somit auch für den wissenschaftlich interessierten Leser in keiner Weise transparent.<sup>19</sup> Damit entzieht sich diese Art der Forschung der Nachprüfbarkeit und kritischen Auseinandersetzung. Angesichts eines unvermeidbaren Anteils an Willkür, der mit der Bildung von Typologien einhergeht, sollte eine als sozialwissenschaftlich geltende Studie nicht auf die Offenlegung ihrer Kriterien verzichten. Ob beispielsweise fünf, sieben oder neunundzwanzig Lebenswelten gebildet werden, ist nie nur ein objektives Ergebnis der Daten, sondern bleibt eine Entscheidung der Wissenschaftler. In der Wissenschaft gilt für solche Entscheidungen das Prinzip der Offenlegung und der Transparenz.

### **3.2 Sollen die Aussagen der befragten Jugendlichen etwas über „die Jugend“ insgesamt aussagen?**

Wenn 72 Jugendliche aus Baden-Württemberg befragt werden, können daraus keine Rückschlüsse auf die Antwortverteilungen aller Jugendlichen gezogen werden. Für eine solchermaßen repräsentative Aussagekraft bedürfte es einer weitaus größeren Stichprobe mit einem methodisch streng kontrollierten Design. Eine qualitative Studie kann und will solche Repräsentativität nicht leisten.

Die Studien aus dem Sinus-Institut zeichnen sich durch einen bewusst unklaren Umgang mit der Frage nach der Verallgemeinerbarkeit ihrer Ergebnisse aus. Einerseits weist „Brücken und Barrieren“ ausdrücklich darauf hin, „nicht den Anspruch einer Repräsentativbefragung“<sup>20</sup> zu erheben und warnt, dass „eine Quantifizierung der ermittelten Motivationstypen ... nicht möglich“<sup>21</sup> sei. Andererseits finden sich häufig Formulierungen, die dem Leser suggerieren, es hier mit einem genauen Abbild von Wirklichkeit zu tun zu haben: „Die Ergebnisse der Studie sind psychologisch repräsentativ“ behauptet beispielsweise die bundesweite Sinus-Jugendstudie<sup>22</sup> und nimmt dabei bewusst in Kauf, dass der Leser den Kunstbegriff „psychologisch repräsentativ“ im Sinne von „statistisch repräsentativ“ missversteht.

Während die Einleitungsteile von „Brücken und Barrieren“ die Warnhinweise auf die Nicht-Repräsentativität noch deutlich enthalten, verlässt der eigentliche Sinus-Be-

---

<sup>19</sup> Der Vorrang der Wirtschafts- vor der Wissenschaftsorientierung bei Sinus zeigt sich exemplarisch daran, dass es nicht einmal möglich ist, für einen Artikel wie den vorliegenden die so genannte „Kartoffelgrafik“ abzudrucken. Diese Grundgrafik des Sinus-Instituts steht zwar auf deren Internetseite zum Download zur Verfügung, darf aber ausschließlich für schulische und studentische Arbeiten und nicht für andere Veröffentlichungen genutzt werden. „Weitere Informationen können wir nicht kostenlos weitergeben und bitten um Verständnis, dass wir schriftliche oder telefonische Anfragen zurzeit nicht bearbeiten können.“ – Quelle: <http://www.sinus-institut.de/de/infobereich-fuer-studierende.html> (Zugriff am 11.10.2013).

<sup>20</sup> Hansjörg Kopp u. a. (Hg.), *Brücken und Barrieren*, a. a. O., 5.

<sup>21</sup> A. a. O., 7.

<sup>22</sup> Calmbach/Thomas/Flaig, *Wie ticken Jugendliche?*, a. a. O., 26.

richt in „Brücken und Barrieren“ (S. 13–212) diese Zurückhaltung: Es sei auf eine „möglichst breite Streuung im Bundesland und auf Stadt-Land-Unterschiede geachtet“<sup>23</sup> worden, die Jugendlichen seien „nach dem Zufallsprinzip“ rekrutiert worden, dabei „konnte das gesamte Spektrum jugendlicher Lebenswelten abgedeckt werden. In anderen Worten: Es wurden Jugendliche aus allen Lebenswelten befragt“<sup>24</sup>

Der hiermit erweckte Anschein, dass die befragten Jugendlichen den typischen Querschnitt aller baden-württembergischen Konfirmierten widerspiegeln, kann jedoch bei näherer Betrachtung keinesfalls aufrechterhalten werden: Viele Hinweise auf soziodemografische Daten, beispielsweise über den Hintergrund der Befragten aus städtischem oder ländlichem Umfeld, fehlen ganz. Die Behauptung einer breiten, zufällig zustande gekommenen Streuung kann im Blick auf die regionale Verteilung kaum aufrechterhalten werden: Mit wenigen Ausnahmen liegen alle auf S. 20 aufgelisteten Standorte im nördlichen Landesteil, zumeist in der Nähe der Städte Stuttgart und Karlsruhe. Allein im Raum Esslingen/Schorndorf, also in einem überschaubaren Gebiet östlich von Stuttgart, wurden mehr Interviews als im Gebiet der gesamten badischen Landeskirche geführt. Da der Zugang zu den Befragten über die kirchlichen Mitherausgeber erfolgte, die zu einem guten Teil in diesem Raum wohnen und arbeiten, ist diese regionale Klumpung zwar nachvollziehbar – ein variantenreiches Bild von der Vielfalt evangelischer Jugendlicher bleibt bei einem so pragmatischen Feldzugang allerdings leicht auf der Strecke.

Die Qualität sozialwissenschaftlicher Feldforschung hängt auf das Engste mit der konkreten Auswahl der Befragten und deren Auskunftsbereitschaft zusammen. Die Interviewvorgaben der Sinus-Studie setzen die Bereitschaft von Jugendlichen voraus, sich von einer fremden Person im Zwiegespräch 90 Minuten interviewen zu lassen, im Wissen, dass dabei eine Tonaufnahme erfolgt und die erstellten Hausarbeitshefte ggf. im Original abgedruckt werden. Ob dafür wirklich Jugendliche verschiedenster Hintergründe gewonnen werden können und ob sie sich hier ähnlich offen äußern wie beispielsweise in einer anonymen Fragebogensituation, kann mit Recht angezweifelt werden. Da der Zugang zu den Jugendlichen über hauptamtliche kirchliche Mitarbeiter erfolgte, erscheint es zudem als fraglich, ob es sich bei den „Distanzierten“ tatsächlich um Jugendliche mit einer klaren Ablehnung von Kirche handelt – immerhin öffneten sie sich der Bitte ihres Konfirmationspfarrers, bei einem ausführlichen Gespräch mitzuwirken.

Die bewusst nicht-repräsentative Auswahl der Jugendlichen zeigt sich an der Tatsache, dass 56% der Befragten (40 von 72) ein Jahr nach der Konfirmandenzeit weiterhin in Kontakt mit evangelischer Jugendarbeit stehen, während lediglich 14 Befragte (= 19%) noch keinerlei Erfahrung mit Jugendarbeit hatten. Folgt man Angaben der Statistik der evangelischen Jugendarbeit in Württemberg, liegt die Quote der Besucher kirchlicher Jugendgruppen für den Altersbereich der evangelischen 13- bis 16-Jähri-

---

<sup>23</sup> Hansjörg Kopp u. a. (Hg.), *Brücken und Barrieren*, a. a. O., 20.

<sup>24</sup> A. a. O., 22.

gen bei knapp 22%.<sup>25</sup> Wenn man in einer qualitativen Studie etwas über die evangelische Jugendarbeit erfahren möchte, erscheint es durchaus legitim, überproportional viele Jugendliche mit Jugendarbeits-Hintergrund zu befragen. Allerdings sollte der Leser dann auch explizit darauf hingewiesen werden, dass sich in den Interviews fast dreimal so viele Jugendliche mit einem positiven Zugang zur Jugendarbeit finden wie dies in der Population der Fall ist.

Da alle Aussagen über Größenverhältnisse in der Sinus-Studie auf dieser verzerrten Stichprobe beruhen, bleiben Angaben von Quantitäten („die Mehrheit der Jugendlichen“, „nur wenige“) ohne Aussagekraft für die Situation baden-württembergischer Nachkonfirmanden insgesamt. Trotzdem werden quantifizierende Angaben häufig benutzt (z. B. S. 116: „Ein Teil der Jugendlichen“, „von wenigen Jugendlichen“, „von einigen“, „nur einige wenige“). Eine so feine semantische Differenzierung legt es schon sprachlich darauf an, als quantifizierbare Beschreibung der Wirklichkeit wahrgenommen zu werden. Dass diese Rezeption auch faktisch so erfolgt, ist exemplarisch in den Kommentaren von Experten im zweiten Teil des Buchs zu sehen. So resümiert beispielsweise Stefan Maaß: „An ihre Konfirmandenarbeit denken Jugendliche im Rückblick überwiegend positiv [...] Die Zahl der Unzufriedenen bildet eher die Ausnahme“.<sup>26</sup> In Fußnote 29 (S. 300) werden die Sinus-Ergebnisse sogar quantitativ mit denen einer Repräsentativuntersuchung verglichen. Wenn bereits die Kommentatoren und Berater der Sinus-Studie einer Quantifizierung der Ergebnisse trotz bewusst nicht-repräsentativem Sample kaum widerstehen können, darf eine angemessene Einordnung der Ergebnisse vom normalen Leser kaum erwartet werden.

### **3.3 Liegt die Aussagekraft der Sinus-Studien in den qualitativen oder in den quantitativen Aussagen?**

Die vorige Beobachtung führt zu einer grundlegenden Anfrage an Methodologie und Ziel von „Brücken und Barrieren“: Soll mit den Beschreibungen der Jugendlichen eher eine „Flächenbeschreibung“ in der Art einer quantitativen Studie oder eine Tiefenbohrung im Sinne qualitativer Forschung erreicht werden?

Laut Selbstanspruch handelt es sich um eine qualitative Studie; die „einen tiefen Eindruck, was Jugendliche heute bewegt“ liefert.<sup>27</sup> Der Leser, der mit der Hoffnung auf solche „Tiefenbohrungen“ das Buch durchblättert, bleibt allerdings etwas ratlos zurück. Geboten wird zwar eine Vielzahl von „Textschnipseln“ sowie der Abdruck einzelner Collagen aus den „Hausarbeitsheften“. Die große Chance qualitativer Untersuchungen, durch die biografische Einbettung von Erlebnissen und Themen einem Phänomen wie der evangelischen Jugendarbeit anhand von Einzelbeschreibungen intensiver nachzugehen, bleibt in „Brücken und Barrieren“ jedoch ungenutzt. Fast

---

<sup>25</sup> Berthold Frieb/Wolfgang Ilg, Evangelische Jugendarbeit in Zahlen. Die Statistik 2007 des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg. Stuttgart 2008, 46–49.

<sup>26</sup> Hansjörg Kopp u. a. (Hg.), Brücken und Barrieren, a. a. O., 286.

<sup>27</sup> So die Werbung für das Buch unter <http://www.ejw-buch.de/shop/brucken-und-barrieren.html> (Zugriff am 11.10.2013).

nirgends finden sich Zitate von mehr als fünf oder sechs Zeilen am Stück. Kontextualisierende Informationen wie die Frage nach dem Migrationshintergrund werden nur selten berichtet und schon gar nicht für die inhaltliche Analyse fruchtbar gemacht. Vielmehr bleibt es zumeist bei einer Aneinanderreihung von Kurz-Statements einzelner Jugendlicher, beispielsweise in Form einer Zitatenreihe mit Positiv- und Negativ-Aussagen über die Konfirmandenzeit.<sup>28</sup>

Es gehört zu den Mühen qualitativer Forschung, dass sie ihre Wirkung, ein tieferes Verstehen zu erreichen, in der Regel nur in Form ausführlicher Textpassagen entfaltet. Das reizvoll erscheinende Angebot vieler Sinus-Publikationen, qualitative Sozialforschung in leicht verdaulichen Kleinportionen darzureichen, muss insofern grundsätzlich als fragwürdiges Vorhaben beurteilt werden. Gerechtfertigt wäre eine solche Darstellung von Extrakten höchstens dann, wenn die Gesamt-Transkripte zuvor gemeinsam mit verschiedenen Experten aus dem Feld der Konfirmanden- und Jugendarbeit gesichtet, diskutiert und erst dann auf wenige Kurz-Zitate reduziert worden wären. Diese eigentlich einen Diskurs erfordernden Prozesse finden jedoch hinter den verschlossenen Türen des Sinus-Instituts statt und beziehen nicht einmal die Mit-Herausgeber ein, die wertvolle Feldkenntnis oder eine kritische Sicht der Interpretationen beisteuern könnten. Bei dem nach außen gegebenen Kurz-Extrakt aus 72 Einzelexplorationen scheint dann nicht einmal zu stören, dass manche Zitate innerhalb weniger Seiten mehrfach berichtet werden (vgl. die jeweils letzten beiden Zitate in den Abbildungen auf S. 130 und 135). Insbesondere da, wo Begrifflichkeiten oder Wendungen der Jugendlichen von den Sinus-Forschern ganz offensichtlich nicht verstanden wurden<sup>29</sup>, wird die Problematik deutlich: Die Vorselektion durch Sinus sorgt dafür, dass allein deren Auswahl relevanter Zitate vom Auftraggeber einer Studie wahrgenommen werden können.

Werden die Chancen qualitativer Forschung also kaum ausgeschöpft, so könnte der Vorteil des Sinus-Ansatzes ja in der Mischung aus qualitativem und quantitativem Resultat liegen. Aber auch hier wird dem Leser wenig Erhellendes geboten. Wer Menschen in bestimmte Typen einteilt, liefert üblicherweise eine Angabe darüber mit, wie häufig der entsprechende Typ in der Gesamtpopulation vorkommt. Eine solche Quantifizierung ist mit „Brücken und Barrieren“ aber nicht möglich, wie die Studie selbst sagt: „Über die Größe der Typen kann die vorliegende Studie aufgrund der qualitativen

---

<sup>28</sup> Vgl. Hansjörg Kopp u. a. (Hg.), *Brücken und Barrieren*, a. a. O., 125.

<sup>29</sup> Ein Beispiel, an dem das Sinus-Team offensichtlich die Aussagen der Jugendlichen begrifflich nicht einordnen konnte, findet sich auf S. 153 in „Brücken und Barrieren“. Einige Befragte hatten mit dem Begriff „Jugendarbeit“ Antworten assoziiert wie „dass Jugendliche ein bisschen Geld verdienen können“. Ganz offensichtlich wurde dem Sinus-Team nicht klar, dass die Jugendlichen dabei das ihnen unbekanntes Wort „Jugendarbeit“ als „Jobs für Jugendliche“ wie beispielsweise Zeitungsaustragen missverstanden. Sinus interpretiert die entsprechenden Antworten wie folgt: „Jugendarbeit wird auch hier in einer pädagogischen Dimension – insbesondere im Hinblick auf sozial benachteiligte Jugendliche – begriffen. ... Die Jugendlichen denken an gewissermaßen verordnete Leistungen oder Angebote für Benachteiligte z. B. durch das Jugendamt“. Durch die berichteten Zitate wird diese waghalsige Interpretation nicht gedeckt. Solche Fehl-Interpretationen würden vermieden, wenn die Analyse der Texte nicht alleine dem geschlossenen Kreis des Sinus-Teams überlassen würde.

Anlage keine Auskunft geben.“<sup>30</sup> Verglichen mit einem Wahlforschungsinstitut ähnelt das Sinus-Resultat also der Aussage: „Es gibt CDU-Wähler, SPD-Wähler, LINKE-Wähler und GRÜNE-Wähler – allerdings können wir nicht sagen, wie viele es von jeder Sorte gibt.“

Erstaunlich bleibt, wie es dem Sinus-Institut gelingt, auf der Grundlage rein qualitativer Interviews eine äußerst fein skalierte quantitative Zusammenhangsskala zu erstellen, bei der mit sechs verschiedenen Stufen der Zusammenhang zwischen einzelnen Motivationslagen und dem entsprechenden Motivationstyp hergestellt wird.<sup>31</sup> Diese Zusammenhänge sind in ihrer Detailliertheit von großer Bedeutung – so unterscheiden sich Religiös- und Gemeinwohl-Orientierte in den Zusammenhängen untereinander jeweils nur durch eine oder zwei Skalenstufen (z. B. + versus ++). Vor diesem Hintergrund wäre es wünschenswert zu erfahren, nach welchem Algorithmus die sechs Stufen definiert wurden. Ein solcher Algorithmus liegt aber nicht vor, die Grundlage der Quantifizierung bleibt wiederum „Betriebsgeheimnis“. Ähnliche Fein-Differenzierungen finden sich auch an anderen Stellen, beispielsweise bei der auf S. 183–201 in zahlreichen Tabellen berichteten „Mitmachbereitschaft“, die folgende Ausprägungen aufweist: niedrig, gering, gering bis mittel, mittel, mittel bis hoch, hoch. Inwiefern Experten-Ratings ohne operationalisierte Kriterien solche Fein-Differenzierungen verlässlich erlauben, muss auf der Grundlage rein qualitativer Daten fraglich erscheinen.

Um die klare Nennung von Quantitäten zu vermeiden, diese aber dennoch darzustellen, bietet „Brücken und Barrieren“ Abbildungen mit so genannten tag clouds (Schlagwortwolken). So wird beispielsweise die Nennung von „glücklichen und traurigen Momenten“<sup>32</sup> als Wolke verschieden großer Begriffe umgesetzt. Die auf den ersten Blick eingängige Grafikumsetzung gibt vieles an Präzision preis, was beispielsweise der sehr viel nüchternere Stil einer Tabelle beinhalten könnte: Wie oft wurde ein bestimmtes Schlagwort in den Interviews genannt, absolut und relativ? Wie groß sind die Unterschiede zwischen den verschieden groß gedruckten Schlagworten wirklich? Was bedeutet es, dass „Ziele erreichen“ zweimal untereinander abgedruckt wird? Fiel das relativ groß gedruckte Wort „Altruismus“ als wörtliches Zitat in den Aussagen der Jugendlichen (was man sich bei 15-Jährigen kaum vorstellen kann) oder handelt es sich hier um eine Kategorisierung durch das Forscherteam? Warum wird dann „anderen helfen“ in der tag cloud trotzdem eigens erwähnt? Die Darstellung mittels tag clouds bietet eine zwar grafisch eingängige, wissenschaftlich jedoch unhaltbare Mischform aus der Darstellung von Quantitäten und dem (eigentlich sachgemäßen) Verzicht auf jegliche Quantifizierung.

Auf ein ähnliches quantitatives Missverständnis angelegt ist im Übrigen auch die „Grundgrafik“ aller Sinus-Studien, die so genannte Kartoffelgrafik. Darin werden die Milieus bzw. Lebenswelten in kartoffelartiger Form mit verschiedenen Größen dargestellt. Das intuitive Leseverständnis interpretiert die jeweilige „Kartoffelgröße“ als die

---

<sup>30</sup> A. a. O., 35.

<sup>31</sup> Vgl. a. a. O., 34.

<sup>32</sup> A. a. O., 75.

prozentuale Häufigkeit des entsprechenden Milieus in der Gesamtgesellschaft. Dies können die Grafiken jedoch nicht abbilden, kartieren sie doch lediglich den Bereich von Bildungsausprägung (Vertikalachse) und normativer Grundorientierung (Horizontalachse), der einem bestimmten Milieu zugeordnet wird – wobei die „Besiedlungsdichte“ an den verschiedenen Orten des Koordinatensystems keinesfalls gleich groß sein muss.

### 3.4 Auf welcher Grundlage erfolgt die Identifikation von fünf Motivationstypen?

Der Charme der Sinus-Ergebnisse liegt ohne Zweifel in der einfach verständlichen Einteilung junger Menschen in eine überschaubare Anzahl von Typen. Im Blick auf die Jugendarbeitsmotivation werden fünf Motivationstypen identifiziert. Über die Häufigkeit jedes Motivationstyps in der Stichprobe berichtet die Studie nicht. Eine solche Information wäre aber für den Leser der Studie entscheidend und könnte helfen, manche offenen Fragen zu klären: Sind die Motivationstypen in der Stichprobe gleich verteilt? Wie verteilen sich die lediglich 14 Jugendlichen ohne Jugendarbeits-Erfahrung auf die 5 Motivationstypen?<sup>33</sup>

Insgesamt ähnelt das Vorgehen des Sinus-Instituts einer Tautologie: Die Befragten werden in bestimmte Kategorien eingeteilt, beispielsweise erhalten die Jugendlichen, denen die eigene Qualifizierung wichtig ist, das Label „Benefit-Motivierte“.<sup>34</sup> In den Ergebnissen der Studie wird dann über die Benefit-Motivierten berichtet: „Die Benefit-Motivierten sind ... dabei, wenn sie erkennen, dass sie einen persönlichen Gewinn erzielen können“.<sup>35</sup> Letztlich erhält man damit Aussagen vom Typus: „Wer das Merkmal A aufweist, wird zu Gruppe x zugeteilt. Kennzeichnend für die Mitglieder der Gruppe x ist die hohe Merkmalsausprägung von A“. Eine Überprüfung der in der Stichprobe gefundenen fünf Motivationstypen an einer Kontroll-Stichprobe unterbleibt bei diesem Verfahren, sodass auch eine kritische Rückfrage, ob nicht doch ein sechster, siebter oder achter Motivationstyp auftaucht, nicht möglich ist.

Bei allen Typologien stellt sich die Frage, wie man die Befragten einordnen soll, die eigentlich in keines der vorgegebenen Muster passen oder Misch-Motivationen aufweisen – dieses Problem wird von „Brücken und Barrieren“ jedoch nicht einmal als solches benannt. Offensichtlich konnten die befragten Jugendlichen jeweils klar einem Motivationstyp zugeordnet werden. So suggerieren es jedenfalls etliche Zitat-Zusammenstellungen, die neben Geschlecht und Schulart auch den Motivationstyp enthalten.<sup>36</sup>

---

<sup>33</sup> Die (mir vorliegende) aufschlussreiche Information über diese Verteilung darf leider nicht veröffentlicht werden.

<sup>34</sup> Hansjörg Kopp u. a. (Hg.), *Brücken und Barrieren*, a. a. O., 34, 44–51.

<sup>35</sup> A. a. O., 178.

<sup>36</sup> Vgl. a. a. O., 112 f. Warum der Motivationstyp bei anderen, ansonsten exakt gleich aufgebauten Zitatreihen nicht mit angegeben wird, erschließt sich dem Leser nicht (vgl. die Abbildung S. 110 mit S. 112 f.).

### 3.5 Vernachlässigen die zwei Dimensionen des Sinus-Modells nicht wesentliche Differenzlinien menschlichen Lebens?

Weit über „Brücken und Barrieren“ hinaus muss die Frage gestellt werden, inwiefern die von Sinus verwendete Einteilung von fünf Jugendarbeits-Motivationsstypen, sieben jugendlichen Lebenswelten oder auch zehn Erwachsenen-Milieus der Realität menschlichen Lebens, insbesondere im Jugendalter, überhaupt gerecht wird.

Die zwei Achsen der Sinus-„Kartoffelgrafik“ jugendlicher Lebenswelten spannen ein Koordinatensystem über die Kategorien „Bildung“ (niedrig – mittel – hoch) und „normative Grundorientierung“ (traditionell – modern – postmodern) aus. Einmal abgesehen von der Frage, ob diese Grundkategorien aufgrund eines Einmal-Interviews überhaupt valide eingeschätzt werden können, erscheint die Reduktion von Lebenswelten auf diese beiden Achsen als sehr simplifizierend. Schon allein die Kategorien des Geschlechts, des Alters (14-Jährige und 17-Jährige trennen nach eigener Einschätzung Welten!) oder des Wohnumfelds haben zweifellos einen großen Einfluss auf die Lebenswelt Jugendlicher. Sie lassen sich aber auf den beiden Achsen nicht abbilden.

Führt man sich konkrete Jugendliche vor Augen, so scheitert eine Zuteilung zu einer der Sinus-Lebenswelten zumeist daran, dass junge Menschen oft so vielfältige Bezüge, Hobbys und Interessen haben, dass sie mit einer einzigen Lebenswelt kaum zu beschreiben sind. Wie wäre beispielsweise der von der äußerlichen Erscheinung her „expeditiv“ anmutende Jugendliche einzuordnen, der sich trotz seines stylischen Outfits jede Woche in hoher Verlässlichkeit einem Hobby im „konservativ-bürgerlichen“ Umfeld eines Blasmusikvereins widmet? Junge Menschen zeigen häufig eine solche Lebenswelten-Vielfalt, die sich der Einordnung in Schubladen widersetzt.<sup>37</sup>

Zudem erweist sich das Sinus-Modell als wenig praktikabel für die Darstellung von Lebenswelt-Veränderungen von Jugendlichen über die Zeit hinweg. Die in „Brücken und Barrieren“ befragten Jugendlichen werden statisch mit einem der fünf Motivationsstyp-Labels versehen; die für das Jugendalter typische Entwicklungsdynamik kommt in den Beschreibungen nicht vor. In der Realität dürfte es dagegen ein klassischer Einstieg in die Jugendarbeit sein, dass Jugendliche sich für ein Zertifikat interessieren (Benefit-motiviert), dann aber von Gemeinschaft oder auch den thematischen Inhalten so angesprochen werden, dass ihre Motivationslage sich als „religiös motiviert“ oder „Gemeinwohl-motiviert“ beschreiben ließe. Etliche jetzt in der Jugendarbeit Engagierte waren vor einigen Jahren vielleicht einmal „Distanzierte“, manch einstmals religiös Motivierter hat sich mittlerweile von Glaube und Kirche ganz abgewendet. Die Zuschreibungen im Sinne einer Statusbeschreibung blenden eine solche „Typen-Wanderungsbewegung“ über die Zeit aus.

Bedenkt man, welche Lebensumstände für Jugendliche und ihre Lebenswelt tatsächlich prägend sind, rücken die für Sinus so wichtigen Fragen des „Lifestyle“ zumindest bei einigen ganz in den Hintergrund. Differenzlinien ergeben sich in der Realität nicht nur aus selbstgewählten Stil-Präferenzen, sondern häufig über Kategorien, die bei der

---

<sup>37</sup> Vgl. dazu auch den Kommentar von Michael Freitag in a. a. O., 350–353.

Sinus-Studie überhaupt nicht im Blick sind: Krankheit/Gesundheit, Behinderung, Migrationshintergrund, Ost/West, Armut/Reichtum, unterschiedliche Familienkonstellationen, Persönlichkeitsdispositionen: Solche Themen bestimmen das Leben junger Menschen oft mehr als ihre Präferenz für Techno oder die Skateboard-Szene. Weil solche Kategorien aber in der „Sinus-Diagnose“ nicht in den Blick genommen werden, kommen sie auch in den „Sinus-Therapievorschlügen“ nicht vor. Eine auf den Lifestyle fokussierte Studie evoziert (wie in Teil 2 von „Brücken und Barrieren“ leicht zu beobachten ist) Vorschläge, wie Jugendarbeit sich in anderen Lifestyle-Szenen beheimaten sollte. Wären Kategorien wie Krankheit oder Armut stärker fokussiert worden, hätten die Empfehlungen dagegen diakonische Aspekte deutlich stärker hervorgehoben. Die viel zitierte „Sehhilfe“, die jede Milieustudie bieten will, gewinnt ihre gefährliche Attraktivität auch dadurch, dass sie bestimmte Aspekte des Lebens ausblendet. Die Milieu-Brille schenkt insofern nur scheinbaren Klarblick, sie macht zugleich blind für individuelle Wahrnehmungen, die für eine (auch theologisch!) angemessene Sicht des Menschen unerlässlich sind.

### **3.6 Kommt die Studie zu verlässlichen und hilfreichen Ergebnissen?**

Vergleicht man die Aussagen von „Brücken und Barrieren“ mit den Ergebnissen anderer Studien, ergeben sich nur wenige Aspekte, die über das bekannte Wissen hinaus führen.

Eines der wirklich neuen Ergebnisse ist die Forderung nach Angeboten, bei denen die Jugendlichen sich nicht als Mitarbeiter engagieren müssen, sondern bewusst die Rolle des Teilnehmers einnehmen<sup>38</sup>: Evangelische Jugendarbeit solle dementsprechend, so ein Plädoyer im Teil 2 des Bandes, verstärkt Angebote für ein „Engagement als Teilnehmende“<sup>39</sup> bereitstellen. Überraschend ist diese Zielrichtung deshalb, weil in den letzten Jahren der Trend vielmehr in die andere Richtung ging: Reine Teilnahmeangebote für Jugendliche im Nachkonfirmandenalter wurden vielerorts kaum nachgefragt, während „Aktivgruppen“ oder Ausbildungsgruppen zum (Junior-)Mitarbeiter, beispielsweise in Form des Trainee-Kurses nach der Konfirmation, oft sehr gefragt waren und sind.<sup>40</sup> Wenn die Analyse von „Brücken und Barrieren“ stimmt, dann hätte hier eine Trendumkehr stattgefunden, die in der Tat für Theorie und Praxis der Jugendarbeit von großer Bedeutung wäre. Da Jugendarbeitsträger vor Ort nicht einfach additiv weitere Angebote hinzufügen können, wäre in der Konsequenz zu einer Verringerung von Trainee-Kursen zu raten und stattdessen der Aufbau stärker teilnahmeorientierter Angebote zu fördern. Ein solch weit reichender konzeptioneller Schritt bedarf allerdings einer verlässlichen Grundlage – es wäre schließlich gefährlich, wenn man möglicherweise ein Erfolgsmodell zu Gunsten einer nur scheinbar attraktiven Alternative zurückbaut. Klopft man nun die empirischen Grundlagen von „Brücken und Bar-

---

<sup>38</sup> A. a. O., 178, 212.

<sup>39</sup> A. a. O., 263 ff.

<sup>40</sup> Sybille Kalmbach/Jürgen Kehrberger (Hg.), Das Trainee-Programm. Kompetenzen trainieren, Jugendliche gewinnen, Engagement fördern. Stuttgart 2011.

rieren“ auf konkrete Belege dafür ab, dass die Möglichkeit eines Teilnahme-Engagements zu einem höheren Aktivierungsgrad von Jugendlichen führen könnte als das Angebot eines Mitarbeiter-Engagements, so bleiben die Hinweise darauf eher brüchig und vereinzelt. Die im genannten Plädoyer<sup>41</sup> als Beleg herangezogenen Querverweise auf die Kommentierung der Bilder von S. 180 ff. und auf die Zitate von S. 136 ff. lassen jedenfalls eine solche differenzierte Sicht der Befragten auf Teilnahme- versus Mitarbeiter-Angebote in der Jugendarbeit nicht wirklich erkennen. So erscheint das Plädoyer für eine Verstärkung von Teilnahme-Angeboten zwar als ein durchaus denkbarer Weg, eine empirische Absicherung lässt sich – jedenfalls durch die im Buch präsentierten Zitate der Jugendlichen – kaum dafür finden.

Dass es zumindest gewagt ist, allgemeine Schlussfolgerungen auf aus dem Zusammenhang gerissene Einzelzitate zu stützen, zeigt ein anderer inhaltlicher Punkt: Auffallend häufig und stark kommt die Äußerung von Konfirmierten vor, dass ein Pfarrerwechsel während ihres Konfirmandenjahres als negativ erlebt wurde. Das Sinus-Team hebt diese Aussage an zwei Stellen explizit auch als einen Problemfaktor hervor.<sup>42</sup> In der Zusammenfassung sowie den von Praktikern verantworteten Kommentaren spielt dieses Thema allerdings kaum eine Rolle. Die Zitate lassen ahnen, dass es sich um Jugendliche handelt, die derselben Konfirmandengruppe angehörten und einen besonders beliebten Pfarrer „verloren“. Der Leser, der nicht über solche Hintergrundinformationen verfügt, könnte angesichts der vielen Zitate zu diesem Thema verleitet sein, einen Pfarrerwechsel fälschlicherweise als generelles Problem zu identifizieren – dabei wäre eine solche Schlussfolgerung ein Artefakt aufgrund der geklumpten Stichprobensammensetzung.

Die beiden Beispiele „Engagement als Teilnehmende“ und „Bedeutung des Pfarrerwechsels“ verdeutlichen, dass eine Studie wie „Brücken und Barrieren“ aufgrund ihrer Anlage nur mühsam allgemein gültige Ergebnisse benennen kann. Sie wäre durch ihre qualitative Anlage eigentlich viel besser geeignet, exemplarische „Tiefenbohrungen“ zu präsentieren. Diese bleiben aber, wie oben gezeigt wurde, weitgehend aus. Welche hilfreichen Erkenntnisse man aus den Zitaten ziehen kann, zeigt exemplarisch der Kommentar von Stefan Kammerer: Anhand der Äußerungen einzelner befragter Jugendlicher analysiert er die Problematik von Ausgrenzungserfahrungen in der Konfirmanden- und Jugendarbeit.<sup>43</sup> Er identifiziert damit ein Thema, das in quantitativen Studien nur schwer abzubilden ist, aber für den Übergang von der Konfirmanden- in die Jugendarbeit eine wichtige Rolle spielt. Solche überraschenden und neuen Einsichten, die auf der Stärke einer qualitativen Studie beruhen, würde man sich häufiger wünschen.

Etwas grundsätzlicher kann im Blick auf die Inhalte gefragt werden, wie hilfreich ein milieusensibler Blick auf Jugendliche und die Jugendarbeit im Ganzen ist. Zunächst ist angesichts der sich immer weiter differenzierenden Lebensstile der Post-

---

<sup>41</sup> Hansjörg Kopp u. a. (Hg.), *Brücken und Barrieren*, a. a. O., 263 ff.

<sup>42</sup> Vgl. a. a. O., 123, 132.

<sup>43</sup> Vgl. a. a. O., 295 ff.

moderne jeder Beitrag zu begrüßen, der zu einer „differenzsensiblen“ Jugendarbeit beiträgt. Ohne Zweifel liegt eine große und bleibende Stärke des Milieu-Ansatzes in der heilsamen Erkenntnis, dass man als Kirche eben von bestimmten Milieus dominiert ist. Allerdings: Die öffentlichkeitswirksamen Zusammenfassungen bisheriger Sinus-Studien mit der These, man erreiche nur noch „zweieinhalb von zehn“ Milieus, vernachlässigen die Tatsache, dass Kirche (bei aller beklagenswerten Milieubeschränktheit der Kerngemeinde) in vielfältiger Weise auch in Milieus präsent ist, die andere gesellschaftliche Großorganisationen kaum erreichen. Schon allein ein Blick auf die Mitgliedschaftsraten (drei Fünftel der Deutschen gehören einer christlichen Kirche an) verdeutlicht, dass es doch etliche Kirchenmitglieder in so genannten kirchendistanzierten Milieus geben muss. Und wenn der Kirchenbegriff nicht nur den Sonntagsgottesdienst und regelmäßige Jugendgruppen umfasst, dann wird deutlich, dass noch ganz andere Zielgruppen von der Kirche „erreicht“ werden: Öffentliche und private Radiosender senden täglich kirchliche Andachten (auch explizit für Jugendliche) in eine breite Öffentlichkeit. In den Schulen genießt der Religionsunterricht Verfassungsrang, auch Schulgottesdienste sind keineswegs ausgestorben. Bei Taufen, Trauungen, Bestatungen (und auch bei den Konfirmationen) finden sich Menschen aus allen Gesellschaftsschichten zu christlichen Kasual-Gottesdiensten ein. Krankenhäuser, Behinderteneinrichtungen, Parlamente, Militärcasernen, Bahnhöfe, Flüchtlingsheime, selbst Gefängnisse – an all diesen (und noch viel mehr) Orten begegnen kirchliche Dienste jungen und alten Menschen. Wenn dann noch kirchliche Kindertagesstätten und die diakonische Arbeit als eine Lebensäußerung von Kirche ernst genommen werden, ergeben sich durchaus beachtliche Ansatzpunkte auch in ganz „unbürgerliche“ Lebenswelten hinein – ein Blick, der zumindest ergänzend zu den von Sinus vor Augen geführten Bildern einer auf die Kerngruppe zurückgeschmolzenen Kirche wach gehalten werden sollte.

Auch die Frage nach den Konsequenzen, die sich aus einer erhöhten Differenzsensibilität ergeben, sollte kritischer gestellt werden. Natürlich ist es gut, wenn kirchliche Jugendarbeit (wie es auch in etlichen Kommentaren des Teils 2 von „Brücken und Barrieren“ gefordert wird) viele neue Formen entwickelt („Flohmarkt des Jugendwerks, Veranstaltungen im Fitness-Center, Kooperation mit der Tanzschule, Ausstellungen mit dem Kunstverein [...]“<sup>44</sup>). Da trotz allen Engagements davon immer nur ein Teil umgesetzt werden kann (zumeist auf Kosten bisheriger Angebote), muss aber auch die Frage gestellt werden, wie viel Milieudifferenzierung realistisch leistbar ist. Schon allein die sinkenden Zahlen aufgrund des demografischen Wandels sprechen zukünftig nicht unbedingt für wachsende Möglichkeiten hochdifferenzierter Jugendarbeitsangebote für jede Lebenswelt. Zudem stellt sich die Frage, ob nicht das gesellschaftliche Großprojekt der Inklusion zurecht eher in die andere Richtung weist: Wenn es normal ist, verschieden zu sein, dann sollten die Anstrengungen der Jugendarbeit dahin

---

<sup>44</sup> A. a. O., 348.

gehen, verschiedene Jugendliche gemeinsam zu erreichen, anstatt deren Lebenswelt-Segmentierung in Wahrnehmung und Angebotsgestaltung zu verstärken.

## 4 Fazit

Wer die Sinus-Studie „Brücken und Barrieren“ gelesen hat, erfährt von 72 ausgewählten Jugendlichen deren Einstellungen zu ihrer Konfirmandenzeit und zur evangelischen Jugendarbeit. Eine Untersuchung, die allgemein gültige Aussagen auf repräsentativer Basis bieten könnte, ist die Sinus-Studie nicht, und auch als qualitative Studie mit Tiefgang erscheint die Studie nur an wenigen Stellen. Für Menschen, die nicht selbst die Gelegenheit haben, mit Jugendlichen zu sprechen, bieten sich in einer Veröffentlichung wie „Brücken und Barrieren“ durchaus interessante O-Töne – auch zu der Frage, wie sich der Übergang (oder eben: der verfehlt Übergang) von der Konfirmanden- zur Jugendarbeit gestaltet. Unbestritten halten solche Studien gerade auch aufgrund ihrer plastischen, am Einzelfall orientierten Darstellung, die Sensibilität dafür wach, dass sich Jugendarbeit auf „verschiedene Jugendliche mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Ansprüchen einstellen“<sup>45</sup> muss, wie es die Studie selbst zusammenfasst.

Offen bleibt die Frage, warum Sinus sich mit den Anfragen aus wissenschaftlicher Perspektive nicht dezidiert auseinandersetzt. So gibt es mittlerweile zwar etliche Publikationen aus dem Umfeld der Sinus-Autoren, in denen aus der Meta-Perspektive über die Sinus-Methodik reflektiert wird. Die mangelnde Transparenz der Methodik wird darin aber in der Regel nicht thematisiert.<sup>46</sup> Durchgehend wird die Wissenschaftlichkeit des Sinus-Modells zwar behauptet und von entsprechenden Diskursen berichtet (z.B: „Die wissenschaftliche Diskussion dient der ständigen Optimierung und Weiterentwicklung des Systems“<sup>47</sup>). Allerdings finden sich auch in solchen Publikationen keinerlei dokumentierende Anhänge oder Verweise auf einen Ort, wo die Grundlagen der Milieu-Zuordnung für die wissenschaftliche Debatte zugänglich gemacht wären. Auch die Apologetik seitens kirchlicher Sinus-Anhänger konzentriert sich zumeist darauf, die Notwendigkeit von Sozialwissenschaft für kirchliches Handeln insgesamt zu verdeutlichen. Selbst in einer Publikation wie „Gott im Milieu“, die ein ganzes Kapitel von 40 Seiten auf die Frage verwendet, „Was wir beachten müssen, wenn wir Milieuforschung kirchlich nutzen wollen“<sup>48</sup>, findet sich keine Problematisierung der mangelnden Nachvollziehbarkeit des Sinus-Ansatzes. Unter der Überschrift „Wir achten auf Qualität“<sup>49</sup> wird dort ausgeführt, dass eine (kostspielige!) Lizenzierung für den Umgang mit den Sinus- und microm-Materialien unerlässlich sei – deren Qualität gilt aber unhinterfragt als gesetzt.

---

<sup>45</sup> A. a. O., 203.

<sup>46</sup> Vgl. Heinzpeter Hempelmann, Gott im Milieu. Wie Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen. Gießen 2012; Peter Martin Thomas/Marc Calmbach, Jugendliche Lebenswelten. Perspektiven für Politik, Pädagogik und Gesellschaft. Berlin 2013.

<sup>47</sup> Thomas/Calmbach, Jugendliche Lebenswelten, a. a. O., 27.

<sup>48</sup> Hempelmann, Gott im Milieu, a. a. O., 101–138.

<sup>49</sup> A. a. O., 174.

Im kirchlichen Bereich stößt man immer wieder auf die Haltung, methodische Spitzfindigkeiten seien Sache der Fachwissenschaftler, man sei an Ergebnissen interessiert. Gerade weil die Hauptresultate aller möglichen Studien oftmals recht ungeprüft übernommen werden, sollten die methodologischen Debatten bei einer empirischen Untersuchung umso intensiver geführt werden. Am Beispiel von „Brücken und Barrieren“ zeigt sich, dass eine diskursive Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Studien im kirchlichen Raum noch nicht als Selbstverständlichkeit etabliert ist.

Wohin sollte also die weitere Reise mit den Sinus-Milieus gehen? Unbestritten verweist der Sinus-Ansatz auf die Verengung kirchlicher Perspektiven, die, gerade im Hinblick auf das Jugendalter, die Differenziertheit der Gesellschaft zu wenig wahrnehmen. Zweifellos bieten die „Sehhilfen“ des Sinus-Instituts eine Chance, Bewegung in etablierte kirchliche Institutionen zu bringen, damit notwendige Aufbrüche entstehen – dieses Anliegen ist richtig und soll auch mit den kritischen Hinweisen nicht in Frage gestellt werden. Auch bei einem Instrument, das hilfreiche Wirkung entfaltet, heiligt der Zweck jedoch nicht die Mittel. Veranschaulichung mag ein wichtiges Ziel der Darstellung sein (zumal eines, das von klassischer empirischer Wissenschaft zu wenig beachtet wurde), aber diese Veranschaulichung darf nicht auf Kosten wissenschaftlicher Qualität gehen. Auch eine Fata Morgana kann zuweilen sehr anschaulich wirken – hilfreich wird sie dadurch nicht. Wissenschaft erweist sich nicht in attraktiver Darstellung, sondern in belegbarer Methodik. Gemessen an gängigen Kriterien der Sozialwissenschaft bleiben bei einem nüchternen Blick auf die Sinus-Veröffentlichungen zu viele Fragen offen.